

Symbole und die Bewältigung von Kontingenzerfahrungen: private Erinnerungsmale für Unfalltote am Straßenrand

Röhl, Tobias

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Röhl, T. (2008). Symbole und die Bewältigung von Kontingenzerfahrungen: private Erinnerungsmale für Unfalltote am Straßenrand. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Teilbd. 1 u. 2* (S. 5916-5927). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-153672>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Symbole und die Bewältigung von Kontingenzerfahrungen – private Erinnerungsmale für Unfalltote am Straßenrand

Tobias Röhl

Der Unfalltod im automobilen Zeitalter und seine symbolische Ausdeutung

Der plötzliche Tod eines Angehörigen, Freundes, Kindes, kurzum, eines geliebten Menschen führt den Hinterbliebenen nicht nur die eigene Vergänglichkeit vor Augen, sondern bewegt sie dazu, dem als übermächtig und sinnlos erscheinendem Tod etwas entgegenzusetzen. Der Mensch als »animal symbolicum« (Cassirer 1990: 31) bedient sich dazu in allen Kulturen der unterschiedlichsten Symbole.

Der Beitrag beschäftigt sich mit einer – in dieser Form – relativ neuen Art der Symbolsetzung. Seit rund 30 Jahren finden sich in vielen westlichen Gesellschaften verschiedenartige informelle Gedenkstätten an den Straßenrändern, die den Todesort von Verkehrsunfallopfern markieren (vgl. Köstlin 1992). In der deutschsprachigen Literatur, aber auch in den Massenmedien, werden sie meist als »Unfallkreuze« (bspw. Köstlin 1992) oder »Straßenkreuze« (bspw. Löwer 1999) bezeichnet. Das typische Unfallkreuz im katholischen Gebieten ist ein einfaches Holzkreuz, das oftmals von einem kleinen Dach zum Schutz vor der Witterung gekrönt wird (vgl. Sörries 1995: 42). Darauf findet sich meist eine eingebrannte oder aufgemalte Inschrift mit dem Vornamen des Verstorbenen und dem Todesdatum, oftmals ergänzt durch Nachnamen und Geburtsdatum. Gelegentlich sieht man auch Sinsprüche, wie man sie auch als Teil der Inschrift auf Grabsteinen kennt. Rings um das Kreuz legen Angehörige und Freunde meist Blumen ab und stellen Kerzen auf. Hin und wieder werden Kerzen und Blumen durch weitere Gegenstände ergänzt: Teddybären, Trauerflor, persönliche Gegenstände des Verstorbenen, Briefe etc. Die häufigste Form in evangelischen Regionen ist das schlichte Birkenkreuz (vgl. Köstlin 1992: 310).

Zunehmend finden sich aber auch informelle Gedenkstätten, die ohne den Bezug auf das christliche Kreuz auskommen. So gibt es beispielsweise neben einfach gehaltenen Holztafeln Erinnerungsmale der türkischstämmigen Minderheit in Deutschland, die statt auf das Kreuz auf nationalstaatliche Symbole Bezug nehmen. Deshalb möchte ich im Folgenden in Anlehnung an den englischsprachigen Begriff

für das Phänomen (»roadside memorials«; bspw. Hartig, Dunn 1998) von *privaten Erinnerungsmalen am Straßenrand* sprechen. Die Handelnden, die ein solches Erinnerungsmal zum Andenken ihrer verstorbenen Angehörigen errichten und pflegen, möchte ich hingegen als *Stifter* bezeichnen (vgl. Franke u.a. 1994).

Der Beitrag möchte anhand dieses Beispiels zeigen wie und zu welchem Nutzen ein mundanphänomenologischer Zeichen- und Symbolbegriff für die empirische Erforschung außeralltäglicher Erfahrungen brauchbar gemacht werden kann. Zunächst soll dieser Zeichen und Symbolbegriff vorgestellt und dessen methodologische Vorzüge für eine interpretativ vorgehende Wissenssoziologie diskutiert werden. Danach werden anhand von konkreten Forschungsergebnissen zu privaten Erinnerungsmalen weitere Überlegungen angestellt. Abschließend werden diese Beobachtungen zusammengefasst.

Appräsentation und Transzendenz: Der mundanphänomenologische Symbolbegriff bei Schütz und Luckmann

Ausgehend von mundanphänomenologischen Überlegungen zur Zeichenkonstitution entwickeln Alfred Schütz und Thomas Luckmann (2003: 634–658) ihren Zeichen- und Symbolbegriff. Zeichen (und damit Symbole) gründen in einer spezifischen Syntheseleistung des menschlichen Bewusstseins: der Appräsentation. In appräsentativen Beziehungen verweist »etwas gegenwärtig unmittelbar Gegebenes auf etwas Abwesendes, das aber in der Erfahrung vermittels dieses Hinweises mitvergegenwärtigt wird« (ebd.: 653).

Dadurch sind Zeichen dazu in der Lage, das subjektive Bewusstsein zu transzendieren. Schütz und Luckmann differenzieren Zeichen nun anhand der jeweiligen Transzendenz, die diese in der Lage sind zu überwinden (ebd.: 634–658). An- und Merkzeichen verweisen auf die »kleinen« Transendenzen von Raum und Zeit. So kann beispielsweise Rauch als *Anzeichen* für ein nicht sichtbares Feuer räumliche Grenzen überschreiten. Der gegenwärtige Rauch verweist auf ein räumlich abwesendes Feuer. In ähnlicher Weise kann ein (absichtlich umgeknicktes) Eselsohr in einem Buch dazu dienen, zeitliche Grenzen zu transzendieren: Schütz und Luckmann sprechen in diesem Fall von *Merkzeichen*. Einst als relevant erachtetes soll auch zukünftig erinnert werden. *Zeichen* (im engeren Sinne) überschreiten die »mittlere« Transzendenz der Intersubjektivität. Das Bewusstsein von alter ego wird dadurch – zumindest mittelbar – erfahrbar. Die Sprache als Zeichensystem ermöglicht so die intersubjektive Kommunikation. *Symbole* schließlich überwinden die »großen«

Transzendenzen. Sie verweisen somit auf die außeralltäglichen Wirklichkeiten von Traum, Ekstasen, religiösen Visionen und dem Tod.¹

Da Schütz und Luckmann den Zeichen- und Symbolbegriff aus allgemeineren mundanphänomenologischen Überlegungen zu menschlicher Transzendenzerfahrung und spezifischen Syntheseleistungen des subjektiven Bewusstseins (Appräsentationen) heraus entwickeln, erfährt er gleichsam seine mundanphänomenologische Weihe. Zeichen und Symbole sind hier ohne erfahrendes Subjekt und dessen Bewusstsein nicht denkbar. Dies steht im Gegensatz zu Zeichen- und Symbolbegriffen, in denen der subjektiven Dimension wenig bis gar keine Aufmerksamkeit gewidmet wird.² Dadurch erhält der Schütz-Luckmann'sche Symbolbegriff aber gerade seine Bedeutung für die Erforschung außeralltäglicher *Erfahrung* im Rahmen einer Soziologie, die den *subjektiven Sinn* des sozialen Handelns im Weber'schen Sinne nicht aus dem Blick verlieren möchte.³ Hier wird – ganz im Sinne der Wissenssoziologie Peter L. Bergers und Thomas Luckmanns (2004) – dem Umstand Rechnung getragen, dass Zeichen und Symbole trotz ihrer objektiven Faktizität letztendlich ihren Ursprung im Bewusstsein einzelner Akteure haben. Kurzum, aus methodologischer Sicht ist der Symbolbegriff, den Schütz und Luckmann in den »Strukturen der Lebenswelt« vorstellen, hervorragend geeignet, den konkreten Symbolgebrauch der Handelnden im Rahmen einer interpretativ vorgehenden Wissenssoziologie zu erforschen.

Ins Feld: Private Erinnerungsmale für Unfalltote am Straßenrand

Neben methodologischen Gründen lassen sich auch auf der Ebene konkreter empirischer Forschung gute Gründe anführen, die für den vorgestellten mundanphänomenologischen Symbolbegriff sprechen. Ich möchte dies anhand dreier Fallbeispiele aus meiner Forschung zu privaten Erinnerungsmalen demonstrieren. Zunächst sollen jedoch mögliche Vorläufer dieser Form des Totengedenkens vorgestellt werden.

1 Der Tod kann zu Lebzeiten allerdings nur indirekt, durch den Tod von alter ego, erfahren werden, siehe hierzu auch Schütz, Luckmann 2003: 625–630.

2 Man denke hier etwa an den mathematischen Symbolbegriff.

3 Angesichts der Tatsache, dass die Schütz'sche Soziologie als Versuch verstanden werden kann (und auch will), Webers Rede vom subjektiven Sinn des Handelns phänomenologisch zu fundieren, ist dies kaum überraschend (siehe hierzu insbes. Schütz 2004). Dennoch sei hier nochmals darauf hingewiesen.

Sühnekreuze, Marterln und Totenbretter als Vorläufer

Die Praxis den Todesort im öffentlichen Raum symbolisch zu markieren ist keineswegs neu. Im Mittelalter mussten Mörder als Teil ihrer Strafe im Namen der von ihnen Ermordeten Steinkreuze errichten (vgl. Werner, Werner 1996: 15ff.; vgl. Paul 1975: 10f.). Nach mittelalterlichem Rechts- und Glaubensverständnis müssen die Hinterbliebenen für das Seelenheil plötzlich Verstorbener Sorge tragen, da diese zu Lebzeiten nicht ausreichend Gelegenheit hatten, die entsprechenden »Seelgeräte« (Wachsspenden, Wallfahrten, Gebete etc.) durchzuführen. Zudem konnten diese ihre lässlichen Sünden nicht mehr beichten und erhielten auch keine Sterbesakramente. So waren die derart Verstorbenen dazu verurteilt, einige Zeit im Fegefeuer zu verbringen. Ein Mörder konnte dementsprechend in einem »Sühnevertrag« dazu verpflichtet werden, eben diese Seelgeräte im Namen des Ermordeten zu leisten, um dessen Zeit im Fegefeuer zu verkürzen. Dazu konnte auch gehören, dass der Mörder ein schlichtes Steinkreuz (in der Regel ohne Inschrift) am Ort des Verbrechens zu errichten hatte. Zahlreiche dieser – von der volkskundlichen Forschung als *Sühnekreuze* bezeichneten – Kreuze finden sich noch heute, vor allem in katholischen Gegenden, im deutschsprachigen Raum. Mit der Einführung der »Constitutio Criminalis Carolina« Kaiser Karls V., die der privaten Sühne die Rechtsgrundlage entzog, verschwand dieser Brauch nach und nach (vgl. Brockpähler 1983: 128). Zudem erschütterte die Reformation den Glauben an die guten Werke für das Seelenheil eines Toten und trug somit dazu bei, dass seit Ende des 16. Jahrhunderts keine neuen Sühnekreuze errichtet wurden.

Im katholischen Bayern und in Teilen Österreichs war es vom 16. bis ins 20. Jahrhundert hinein Brauch, für tödlich verunglückte oder ermordete Menschen ein *Marterl* zu errichten (vgl. Wieninger 1976: 31; vgl. Werner, Werner 1996: 86–90). Das typische Marterl enthält neben dem Marterlbild einen begleitenden Text meist mit Angaben zur Person und zum Unfallhergang sowie die Bitte um ein Fürbittgebet. Dabei wird als Standpunkt nicht unbedingt der Todesort, sondern ein todesnaher Ort am Rande von Wegen oder anderen viel begangenen Stellen gewählt, da man hier auf das Gebet der Vorübergehenden hoffen konnte (vgl. Werner, Werner 1996: 84). Zentrales Element der Marterln sind die nach Art der Motivtafeln gemalten Bilder. Im oberen Teil eines solchen Bildes ist typischerweise ein Heiliger abgebildet und im unteren Teil findet sich die Darstellung des Unglücks (z.B. Bergabsturz, Blitzschlag, Unfall beim Holzfällen). Daneben sind oft drei »arme Seelen« dargestellt, die sich in den Flammen des Fegefeuers befinden. Die Marterln selbst sind in der Regel einfache Holztafeln, die entweder mit einem hölzernen Wetterdach versehen für sich stehen oder aber in kleine, gemauerte Schreine eingelassen sind. Hin und wieder sind die Marterln mit einem Kreuz aus gleichem Material verbunden. Die Marterln setzen in gewisser Weise die mittelalterliche Tradition der Sühne-

kreuze fort. Hier wie dort geht es um das Seelenheil der plötzlich Verstorbenen, denen sich keine Gelegenheit bot, die Sterbesakramente zu erhalten und ihre lässlichen Sünden zu beichten. Dem Gebet der Vorbeikommenden kommt dabei bei den Marterln eine zentrale Rolle zu. Es galt, je mehr Gebete, desto stärker die Hilfe (vgl. Werner, Werner 1996: 81–86).

In der Forschungsliteratur zu Unfallkreuzen herrscht weitgehend Einigkeit darüber, dass Sühnekreuze und Marterln als Vorläufer der modernen Form der privaten Erinnerungsmale für Unfalltote gelten können (vgl. bspw. Köstlin 1992; Franke u.a. 1994; Sörries 1995; Werner, Werner 1996). In der konkreten empirischen Beschäftigung mit dem Gegenstand (s.u.) hat sich jedoch ein weiterer möglicher Vorläufer gezeigt: die bayerischen *Totenbretter*. Die Totenbretter dienen vermutlich seit dem späten 18. Jahrhundert dem Totengedenken im ländlichen Bayern (vgl. Haller 1990: 9–14). Der Tote wurde dort auf einem der Körpergröße entsprechenden Brett aufgebahrt (Bahrbrett), bevor er schließlich in den Sarg gelegt wurde. Die Angehörigen brachten dieses Bahrbrett dann zum Schreiner, der es zurechtschnitt, mit einem Schutzdach versah und lackierte. Dieses zum Gedenkbrett gewandelte Totenbrett wurde dann an zentraler Stelle in der Flur, meist neben einem bestehenden Flurkreuz oder einer Kapelle aufgestellt. Die Totenbretter sind dabei nicht an den Todesort gebunden: Oft stehen sie an zentralen Stellen im Dorf. Wie bei den Marterln findet sich hier neben dem Namen und dem Beruf des Verstorbenen oftmals die in Versform gehaltene Aufforderung, für den Toten zu beten. Auch dieser Brauch wurde bis weit ins 20. Jahrhundert hinein praktiziert.

Von Fall zu Fall: Drei Beispiele für private Erinnerungsmale

Die drei Fallbeispiele entstammen einer Magisterarbeit zum Thema (Röhl 2006). Neben Interviews mit den Betroffenen greift die Studie auf Photographien der Erinnerungsmale zurück. Die Interviews wurden dabei mit Verfahren der Grounded Theory (Glaser, Strauss 1998; Strauss, Corbin 1996) und mit Hilfe der Sequenzanalyse der sozialwissenschaftlichen Hermeneutik (Soeffner 2004; Hitzler, Honer 1997) ausgewertet. Die Interpretation der Bilder erfolgte bildhermeneutisch und orientierte sich an den methodischen Vorgaben der sozialwissenschaftlichen Hermeneutik (für ein ähnliches Vorgehen, allerdings im Rahmen der objektiven Hermeneutik, siehe Breckner 2003). Im Folgenden wird die jeweils zentrale »Schlüsselkategorie« (im Sinne der Grounded Theory) vorgestellt, die sich im Laufe der Interpretation herausgebildet hat.

Für die Interviewte des Falls (1) ist vor allem der Gegensatz von alltäglicher Routine und außeralltäglichem Unfall wichtig. Die 82-jährige Mutter der Interviewten wurde beim allmorgendlichen Spaziergang mit dem Hund überfahren. Diese

familiäre Routine wurde durch den Unfalltod jäh unterbrochen. Dementsprechend dient das Erinnerungsmal hier dazu, die verlorengegangenen Routinen durch ein ritualisiertes Aufsuchen des Erinnerungsmals zu ersetzen und symbolisch zu überhöhen: Der tägliche Spaziergang ist im Erinnerungsmal symbolisch repräsentiert. Die Schuhe der Verstorbenen und die Hundeleine sind entsprechend arrangiert (siehe Abb. 1). Die verstorbenen, ehemaligen Familienmitglieder (Frau und Hund) sind als Photographien am Kreuz als Teil der Familie symbolisch wiederhergestellt. Die Kerze dient hier als »ewiges Licht« ganz im Sinne traditioneller katholischer Volksreligiosität. Den »Armen Seelen« soll die Zeit im Fegefeuer verkürzt werden. Das Erinnerungsmal ist hier ein »modernes Marterl«.

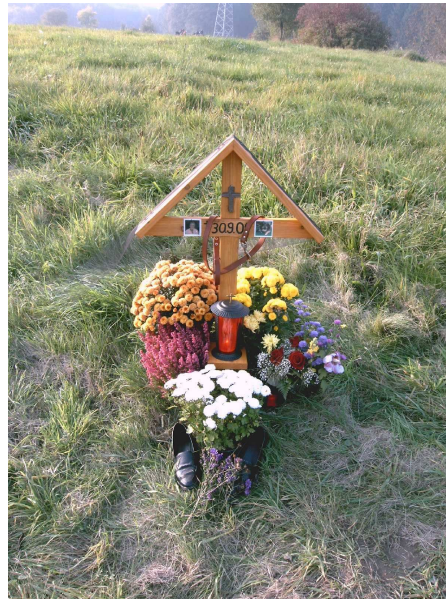


Abbildung 1: Fall (1) – Schuhe und Leine verweisen zusammen mit den Photographien auf eine verlorengegangene alltägliche Routine.

(Quelle: Photographie der Interviewpartnerin)

Bei Fall (2) ist der Gegensatz von Vernunft und Unvernunft kennzeichnend. Der 18-jährige Sohn der Interviewten verlor durch sein übermütiges und unvernünftiges Rasen die Kontrolle über seinen Wagen und verunglückte tödlich. Hier stellt das Erinnerungsmal in erster Linie einen Appell an die Vernunft für die ebenfalls unvernünftigen Freunde des Sohnes dar. Die Vernunft soll durch das Erinnerungsmal

symbolisch wiederhergestellt werden. Bezeichnend ist hier, dass obwohl die Interviewte dem christlichen Glauben abgeschworen hat, dennoch auf die christliche Formensprache zurückgegriffen wird. Die Form und Gestaltung des Erinnerungsmals entspricht bis ins Detail den bayerischen Totenbrettern, außerdem ist ein Kreuz in das Brett eingebrennt (siehe Abb. 2).



Abbildung 2: Fall (2) – Form und Gestaltung orientieren sich an den bayerischen Totenbrettern.

(Quelle: Photographie der Interviewpartnerin)

Fall (3) ist schließlich durch die Dichotomie Hilfe/Hilflosigkeit geprägt. Die Interviewte lebte vor dem Unfalltod ihres Mannes in einer Ehe, die durch gegenseitige Hilfe gekennzeichnet war. Jeder hatte seine feste geschlechtsspezifische Aufgabe. Durch den Tod des Mannes ist diese »Hilfsgemeinschaft« zerstört. Am Erinnerungsmal artikuliert sich diese Hilflosigkeit: Die Interviewte kann dort schreien, sich am Boden wälzen, ihren Gefühlen freien Lauf lassen. Der kleine Schutzengel symbolisiert einerseits diese Hilflosigkeit, andererseits steht er als Schutzengel für die Hilfe, die einst der Mann geleistet hat (siehe Abb. 3).



Abbildung 3: Fall (3) – Der Schutzengel am Fuß des Kreuzes symbolisiert die Dichotomie Hilfe/Hilflosigkeit.

(Quelle: Eigene Photographie)

Die symbolische Wiederherstellung alltäglicher Ordnung

Fallübergreifend lassen sich die fallspezifischen Probleme auf ein Problem zurückführen. Der moderne Verkehrstod ruft den Hinterbliebenen eben nicht nur die ei-

gene Vergänglichkeit vor Augen, sondern ist als plötzlicher Tod im öffentlichen Raum »Straße« das Gegenteil des »guten Todes« (Sörries 2002: 114, 135), des sanften Todes im Kreise der Familie und im eigenen Bett. Dieser Tod erlaubt es weder ansprechend Abschied zu nehmen noch traditionelle religiöse Riten, wie die Sterbesakramente, durchzuführen. Die Landstraße erscheint als öffentlicher Raum des Todes unwürdig; sie ist Weg und nicht Ziel. Im Zeitalter des Automobils verweilt man dort nicht (außer an eigens dafür ausgewiesenen Raststätten).

Hieraus ergibt sich zweierlei. Erstens wird gerade dieser Tod als besonders kontingent erlebt. Der plötzliche Tod zumeist junger Menschen wird als sinnlos und unbegreiflich erfahren. Diese Kontingenzerfahrung muss deshalb in besonderer Weise mit Sinn belegt werden. Sie muss – um eine Formulierung Hans-Georg Soeffners zu verwenden – in einen *symbolisch ausgeformten Kosmos der Weltbilder und der in sie eingelagerten Traditionen* eingeordnet werden (vgl. Soeffner 2000: 188).

Der Unfalltod stellt dabei fallübergreifend eine *Störung alltäglicher Ordnung* dar. Ganz gleich, welches fallspezifische Problem nun im Mittelpunkt steht, ob die alltäglichen Routinen (Fall 1) gestört werden, die Unvernunft in die scheinbar vernünftige Welt hereinbricht (Fall 2), oder die vormals von gegenseitiger Hilfe geprägte Paarbeziehung auseinander gerissen wird (Fall 3): Die alltägliche Ordnung der Welt ist durch den Unfalltod in Frage gestellt. Zum einen sind – kaum verwunderlich – die Sozialbeziehungen zu einer geliebten Person auf einen Schlag beendet. Zum anderen sind die alltäglichen Routinen, die mit dieser Person einhergingen, ebenfalls aufgehoben.

Mundanphänomenologisch gesprochen sind dadurch insbesondere die lebensweltlichen Idealisierungen des »Ich-kann-immer-wieder« und des »Und-so-weiter« (Schütz, Luckmann 2003: 34) in Frage gestellt. Der Zweifel schleicht sich in die natürliche Einstellung des Alltags, die gerade durch ein Ausschalten des Zweifels, durch die selbstverständliche Gegebenheit der Welt gekennzeichnet ist. Das Ableben von alter ego lässt den Menschen die wohl größte, weil im Leben nie erfahrbare, Transzendenz erahnen: den Tod. (ebd.: 625–630). Das »Ich-kann-immer-wieder« und das »Und-so-weiter« werden durch ein »Bis-auf-weiteres« relativiert (ebd.: 628).

Die Erinnerungsmale leisten als symbolische Arrangements zweierlei. Erstens helfen sie die Kontingenzerfahrung, die der plötzliche Tod eines Nahestehenden darstellt, symbolisch auszudeuten und so mit Sinn zu belegen. Zweitens können die Erinnerungsmale die eben beschriebene Störung der alltäglichen Ordnung symbolisch aufheben und *die Ordnung symbolisch wiederherstellen*. Die Ordnung wird dabei auf zwei Ebenen wiederhergestellt: auf der Ebene der Routinen, aber auch auf Ebene der Sozialbeziehung zum Verstorbenen. Die Pflege des Erinnerungsmals stellt die Routinen symbolisch wieder her und erlaubt es, die Sozialbeziehung über den Tod hinaus symbolisch fortzuführen.

Symbole lösen jeweils bestimmte sozio-historische Probleme (vgl. Soeffner 2000: 201), so auch hier. Die Handelnden greifen dabei – auch dies haben wir hier exemplarisch gesehen – auf ältere symbolische Formen wie Marterln und Totenbretter zurück, deuten diese aber entsprechend ihrer jeweiligen Glaubensvorstellung und ihres Weltbildes um. Eine gemeinsame, verbindliche Deutung scheint es hier nicht mehr zu geben. Die allerorten konstatierte Individualisierung und Pluralisierung der Weltbilder und der religiösen Vorstellungen (bspw. bei Kurtz 1995), schlägt sich auch in den Erinnerungsmalen nieder.

Inwiefern sprechen diese empirischen Ergebnisse nun für einen mundanphänomenologischen Symbolbegriff, wie er von Schütz und Luckmann ins Feld geführt wird?

(1) Gerade in Anbetracht eines zunehmend individualisierten Symbolrepertoires scheint mir die Stärke dieses Symbolbegriffs zu liegen. Da er am subjektiven Bewusstsein ansetzt, kann er auch ohne weiteres Reinterpretationen traditioneller Symbole fassen: Das Kreuz muss nicht mehr zwingend auf den christlichen Wiederauferstehungsglauben verweisen⁴.

(2) Es hat sich empirisch bestätigt, dass der Tod als »große« Transzendenz eine Störung alltäglicher Ordnung verursacht, die wiederum nur durch ein Symbol, das auf eben diese Ebene der Transzendenz verweist, gelöst werden kann. Die Erinnerungsmale verweisen als symbolische Arrangements immer auf Jenseitsvorstellungen, religiöse Vorstellungen und Weltbilder der Stifter (und damit abermals auf eine außeralltägliche Sphäre). Somit schließt sich durch den Symbolbegriff der Mundanphänomenologie der Kreis wissenssoziologischer Dialektik im Sinne Bergers und Luckmanns (vgl. Berger, Luckmann 2004).

Mundanphänomenologischer Symbolbegriff und wissenssoziologische Rekonstruktion der Bewältigung von Kontingenzerfahrungen – Ein Resümee

Der Beitrag konnte zeigen, dass mehrere Gründe dafür sprechen, den Symbolbegriff von Schütz und Luckmann (2003: 653–658) – im wahrsten Sinne des Wortes – ins Feld zu führen. Aufgrund seiner mundanphänomenologischen Begründung, seiner Verbindung zur Theorie der Transendenzen und zum phänomenologischen Konzept der Appräsentation bietet er sich für die empirische Erforschung sozialen

⁴ Der Reinterpretation sind allerdings Grenzen gesetzt. Ein Moslem würde beispielsweise kein Kreuz aufstellen, da dieses immer noch christlich konnotiert ist. Aus meiner Forschungspraxis sind mir Erinnerungsmale türkischstämmiger Stifter bekannt, die anstelle eines Kreuzes auf nationalstaatliche Symbole wie Flaggen und ähnliches zurückgreifen.

Handelns im Sinne der Weber'schen Soziologiebestimmung an. Da er am Subjekt und dessen Erfahrungen ansetzt, gerät der subjektive Sinn sozialen Handelns in den Blick soziologischer Forschung. Auch in der konkreten empirischen Forschungspraxis bei der Erforschung außeralltäglicher Kontingenzerfahrungen hat sich ein solcher Symbolbegriff bewährt. Der plötzliche Verkehrstod stellt die Hinterbliebenen vor ein Problem. Einerseits erscheint der Tod des geliebten Menschen als sinnloses und kontingentes Ereignis. Andererseits wird die alltägliche Ordnung empfindlich gestört. Als symbolische Arrangements lösen die privaten Erinnerungsmale dieses Problem. Sie deuten den Tod symbolisch aus und stellen die alltägliche Ordnung symbolisch wieder her. Gleichzeitig verweisen sie immer auch auf die Weltbilder und religiösen Vorstellungen der Stifter. Versteht man Symbole (wie bspw. die Erinnerungsmale) in diesem Sinne, so nehmen diese einen wichtigen Platz in der wissenssoziologischen Dialektik von Externalisierung, Objektivierung und Internalisierung ein (vgl. Berger, Luckmann 2004).

Literatur

- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (2004), *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*, Frankfurt a.M.
- Breckner, Roswitha (2003), »Körper im Bild. Eine methodische Analyse am Beispiel einer Fotografie von Helmut Newton«, *Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung*, Jg. 2003, H. 1, S. 33–60.
- Brockpähler, Wilhelm (1983), *Steinkreuze in Westfalen*, Münster.
- Cassirer, Ernst (1990), *Versuch über den Menschen. Einführung in eine Philosophie der Kultur*, Frankfurt a.M.
- Franke, Anke/Friedrichs, Ulrike/Mehl, Heinrich (1994), »Unfallkreuze an Schleswig-Holsteins Autostraßen«, *Kieler Blätter zur Volkskunde*, Jg. 26, S. 189–212.
- Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L. (1998), *Grounded theory. Strategien qualitativer Forschung*, Bern.
- Haller, Reinhard (1990), *Totenbräuter. Brauchdenkmäler in Niederbayern und der Oberpfalz*, Grafenau.
- Hartig, Kate V./Dunn, Kevin M. (1998), »Roadside Memorials: Interpreting New Deathscapes in Newcastle, New South Wales«, *Australian Geographical Studies*, Jg. 36, H. 1, S. 5–20.
- Hitzler, Ronald/Honer, Anne (Hg.) (1997), *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung*, Opladen.
- Köstlin, Konrad (1992), »Totengedenken am Straßenrand. Projektstrategie und Forschungsdesign«, *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde*, Jg. 95, S. 305–320.
- Kurtz, Lester (1995), *Gods in the Global Village. The World's Religions in Sociological Perspective*, Thousand Oaks/London/New Dehli.
- Löwer, Andrea (1999), *Kreuze am Straßenrand. Verkehrstod und Erinnerungskultur*, Frankfurt a.M.
- Paul, Ada (1975), *Steinkreuze und Kreuzsteine in Österreich. Eine Bestandaufnahme*, Horn.
- Röhl, Tobias (2006): »Roadside Memorials« – Private Erinnerungsmale für Unfalltote. *Magisterarbeit im Fach Soziologie an der Universität Konstanz*, Konstanz.
- Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas (2003), *Strukturen der Lebenswelt*, Konstanz.

-
- Schütz, Alfred (2004), *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie*. Konstanz.
- Soeffner, Hans-Georg (2000), »Zur Soziologie des Symbols und des Rituals«, in: ders. (Hg.), *Gesellschaft ohne Baldachin. Über die Labilität von Ordnungskonstruktionen*, Weilerswist, S. 180–208.
- Soeffner, Hans-Georg (2004), *Auslegung des Alltags – Alltag der Auslegung. Zur wissenssoziologischen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik*, Konstanz.
- Sörries, Reiner (1995), »Friedhofskultur am Straßenrand: Gedenkzeichen für Unfallopfer«, *Deutsche Friedhofskultur*, Jg. 85, H. 3, S. 84–86.
- Sörries, Reiner (2002), *Großes Lexikon der Bestattungs- und Friedhofskultur: Wörterbuch zur Sepulkralkultur, Volkskunde und Kulturgeschichte*, Braunschweig.
- Strauss, Anselm L./Corbin, Juliet (1996), *Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung*, Weinheim.
- Werner, Paul/Werner, Richilde (1996), *Flurdenkmale in Oberbayern*, Berchtesgaden.
- Wieninger, Karl (1976), *O Mensch bedenke die Ewigkeit. Bildstücke, Martern, Votivbilder, Grabinschriften und Haustafeln in Südtirol*, Bozen.